

Vampirischer Auftrag - Blutiges Erbe

Ein Roman von

Sabrina Georgia

Ein Buch aus der Reihe:
Manchmal muss es eben Blut sein!

- »Ein Vampir fürs Leben«
- »Erinnerungen eines Vampirs«
- »Eine Vampirdame im Sprechzimmer«
- »Vampirische Eifersucht«
- »Vampirdamen bedeuten nichts als Ärger«
- »Vampirischer Auftrag – Blutiges Erbe«

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Vampirischer Auftrag – Blutiges Erbe
Sabrina Georgia

1. Auflage
Oktober 2017

© 2017 DerFuchs-Verlag
D-69231 Rauenberg (Kraichgau)
info@DerFuchs-Verlag.de
DerFuchs-Verlag.de

Alle Rechte vorbehalten.
Das Werk, einschließlich aller Teile, ist urheberrechtlich geschützt.
Alle Rechte, insbesondere die der Vervielfältigung, Verbreitung, Überset-
zung und Verfilmung liegen beim Verlag. Eine Einspeicherung und
Verarbeitung in elektronischen Systemen ohne Genehmigung des
Verlags ist strafbar.

ISBN 978-3-945858-51-6 (Taschenbuch)
ISBN 978-3-945858-52-3 (ePub)

*Danke an alle Leserinnen und Leser, die es geschafft haben,
meine Reihe bis hierhin zu verfolgen! Ihr seid einer der
Gründe, wieso ich weiterschreibe!*

*Danke auch an ›meine Mädels‹ ... :) Ihr seid klasse, dass ihr
mir immer mit Rat und Tat zur Seite steht! <3*

*Für meinen Schatz, der ebenfalls stets auf meiner Seite steht,
auch wenn ich manchmal ziemlich hohldrehen kann. ;o)*

Prolog



Sie hatten Vollmond in einer lauen Sommernacht, einfach perfekt für seine Zwecke. Christine sah in ihrem rückenfreien Kleid bezaubernd aus und das Lächeln war es ebenfalls, als er ihr dies sagte.

»Danke für das Kompliment. Was hast du denn mit mir vor?« Sie klang nicht ängstlich, sondern voller Vorfreude auf die Überraschung, die er ihr versprochen hatte. Sie war das perfekte Opferlamm für die Schlachtbank, unwissend und treudoof.

»Das wirst du schon sehen. Sei nicht so ungeduldig.« Er legte den Kopf schief und grinste, was seinen sonst so ernsten Gesichtszügen etwas Spitzbübisches gab. Die meisten Frauen reagierten darauf, wie auch auf seinen Charme. Christine ließ sich natürlich genauso einwickeln. Sie wusste ja nicht, welche Gefahr ihr drohte.

Seit zwei Monaten hatte er auf diesen Moment hingearbeitet. Es musste einfach heute Nacht geschehen. All seine Sinne schrien förmlich danach.

Er führte Christine durch zwei schmale Gassen zu einem Gebäude in der Nachbarschaft. Auf dem dortigen Flachdach hatte er alles vorbereiten lassen: Die Kerzen brannten seit wenigen Augenblicken, Decken lagen auf dem Boden und ein Picknickkorb befand sich genau neben der eisgekühlten Flasche Champagner. Alles war perfekt und verfehlte seine Wirkung nicht um einen deut.

»Du bist ja unglaublich! Ein Picknick im Mondschein?« Christine strahlte und er führte sie zu ihrem Platz, von dem aus sie alles betrachten konnte.

Er liebte es, wenn er sie erst in Sicherheit wog, bis sie sich komplett in seiner Umarmung fallen ließen. Vielleicht würde er nach dem Essen auch noch mit ihr schlafen und diese Zufriedenheit vollkommen machen, ehe er seine Pläne weiterverfolgte.

»Was geht dir gerade durch den Kopf?«, riss sie ihn aus den Gedanken und er musste sich selbst ermahnen, ruhig zu bleiben.

»Nichts. Ich freue mich einfach nur darauf, hier mit dir zu sitzen und die Romantik zu genießen«, wiederholte er diese Floskel wohl nun zum tausendsten Mal.

Sie bemerkte seine Langeweile nicht. Keine von ihnen hatte es bemerkt, doch der Ablauf war immer der gleiche. Nun kam die Phase des Verwöhnens. Er zog ein Schälchen mit Früchten aus dem Picknickkorb und begann, sie zu füttern. Er mochte das Ritual, weil die Frauen diese Gabe so naiv annahmen. Sie ließen sich jedes Mal die Früchte in die süßen Münder stecken, ohne zu überlegen, ob er sie damit vielleicht schachmatt setzte. Er aß nichts. Sein Vergnügen würde das Trinken sein. Er füllte den Champagner in zwei dafür vorgekühlte Gläser. Es war immer eine sehr teure Sorte und jede der Frauen hatte diese Tatsache bisher auch wahrgenommen.

»Du hast dich schon wieder in Unkosten gestürzt. Das musst du doch nicht«, flüsterte Christine, aber ernst meinte sie es nicht. Sie nahm das Glas ohne weiteren Kommentar an. Dieses scheinheilige Getue war für ihn jedes Mal ein weiterer Grund, die Frauen zu bestrafen.

»Auf dich!«, prostete er ihr bei diesen Worten zu, nippte allerdings nur, während sie begeistert trank. Er wollte mit allen Sinnen da sein, wenn es geschah. Lange würde er nicht mehr abwarten müssen.

Musik erklang und Christine sah sich verwundert um. Die kleine Anlage stand etwas entfernt und war durch ihn zum Leben erweckt worden.

»Möchtest du tanzen?«, raunte er und streckte ihr die linke Hand entgegen.

Sie kicherte und ergriff diese. Sein Herzschlag beschleunigte sich und die Nervosität und Vorfreude stiegen an. Nur noch diesen Tanz, länger konnte er nicht warten. Danach würde er sie genau da haben, wo er sie am schwersten treffen konnte. Er liebte es, seine Opfer auf diese Weise zu quälen.

Christine schmiegte sich während des Tanzes an ihn und er genoss den Duft des Parfums, welches er ihr geschenkt hatte. Es war der Duft seiner Frau, den sie meist aufgelegt hatte, wenn sie offizielle Anlässe hatte durchstehen müssen. Mit der Zeit war er ihr verhasst, doch er mochte das Parfum noch immer. Er war sein größter Triumph über dieses Miststück gewesen.

Er beugte sich nach unten und schnupperte an Christines Hals. Es roch einfach köstlich! Seine Instinkte waren geweckt und er musste aufpassen, sich nicht zu verraten.

»Mir ist leicht schwindelig«, klang ihre Stimme schwach und er lächelte.

Die Drogen in den Früchten begannen mit dem Champagner zu wirken. Es war das perfekte Zusammenspiel. Nicht mehr lange und sie wurde zu seiner Marionette. Ein paar Augenblicke später verlor sein Opfer das Bewusstsein.

›Na endlich‹, ging ihm durch den Kopf und er ließ sie unsanft auf die Decken fallen.

Sie gab keinen Laut von sich, während er die Sachen zusammenräumte und für die nächste Gelegenheit in der Box verstaute. Diese Ruhe genoss er, lauschte dem leisen Atmen. Nachdem er all die Spuren beseitigt hatte, warf er sich Christine über die Schulter. Der Weg lag noch vor ihm, aber die Vorfreude machte ihn bereits ganz zappelig.

›Ruhig ... Bald wirst du deine Erlösung haben‹, versuchte er sich selbst zu beruhigen.

Als er endlich seine kleine persönlichen Folterkammer erreichte, kam Christine langsam wieder zu sich. Es war ihr Pech, dass es so war. Nun würde sie alles erdulden müssen, bis es endlich vorbei und sie tot wäre. Sie würde wie all die anderen schreien, weinen und ihn darum anflehen aufzuhören oder am Ende sogar darum betteln, dass er sie sterben ließ. Jetzt konnte sie noch nicht schreien, da er ihr den Mund zugeklebt hatte, als sie bewusstlos da lag. Es hätte ihm gerade noch gefehlt, wenn sie während der Fahrt zum Versteck in der Lage gewesen wäre loszuschreien.

Er betrachtete Christine, die nun auf dem breiten Bett lag und ihn mit ängstlichem Gesichtsausdruck anstarrte. Jetzt kam ihr endlich der Gedanke, dass sie ihm nicht so schnell hätte vertrauen sollen. Nun war es allerdings zu spät. Er beugte sich zu ihr herunter, atmete tief ein und schnappte erneut den Duft des Parfums und Christines Angst auf. Es war berauschend! Er konnte spüren, wie seine Fänge ausfuhren. Der Drang sie zu beißen war beinahe überwältigend und er gab das erste Mal dem Wunsch nach.

Ein greller Laut drang durch den Knebel und es spornte ihn noch mehr an. Sie sollte leiden, diese Schlampe!



Schweißgebadet wachte Andreas auf und keuchte. Diese Erinnerungen seines Vaters waren in Träumen so intensiv, dass er Christines Blut förmlich noch schmecken konnte. Andy würgte. Ihm war speiübel. Am liebsten hätte er sich übergeben, aber in seinem Magen befand sich zur Zeit nichts, was man hätte erbrechen können.

Todmüde rappelte er sich auf und betrachtete den Lichtstrahl, der durch die Vorhänge ins Zimmer fiel. Es musste bereits Mittag sein. Andreas hatte wohl tief und fest geschlafen, was seltsam war. So war es früher nie gewesen. Fast kam es ihm so vor, als würden ihn die Erinnerungen und Erlebnisse seines Vaters fesseln und Andy wachte wohl erst dann auf, wenn es sein Gewissen überhaupt nicht mehr aushielt. All das Blut ... Erneut würgte Andreas.

Es klopfte leise und er brachte ein gequältes »Herein.« Zustände. Susana kam mit zaghaften Bewegungen zur Tür herein und warf ihm einen besorgten Blick zu. Ihre Gestalt machte Andy nur noch mehr klar, wie kaputt er war. Ihr Mitleid machte ihn krank!

»Du siehst grässlich aus«, flüsterte sie und Andreas nickte daraufhin. Er fühlte sich auch schrecklich und ausgelaugt. Seine Gliedmaßen brannten wie Feuer.

Susana schlug vor, ihm einen Blutbeutel zu bringen, doch Andreas winkte ab. Allein der Gedanke an das kalte Blut ließ seinen Magen rebellieren. Auch Susi schien das zu spüren und wurde blass. Ihre Empathie war in manchen Situationen schrecklich nervtötend! Susana sah jedes Mal durch die Fassade, direkt in sein Herz.

»Ich muss übrigens in den nächsten Tagen wieder zur Arbeit. Es gibt einiges zu tun, weil die Kollegen bei manchen Dingen einfach nicht weiterkommen.« Susana wirkte noch immer besorgt und Andreas wusste, dass sie ihn nicht alleine lassen wollte. Er war mittlerweile zu sehr mit ihr verbunden, seit dieser einen Nacht.

Andy seufzte. Das war einer der Fehler, die man machte und sogleich bereute. Er hatte mit ihr geschlafen, war förmlich über sie hergefallen und Susana ließ es geschehen. Andreas fühlte sich bei ihrem Anblick jedes Mal wie ein Schwein. Ein Scheusal, das ausgenutzt hatte, dass diese Frau ihn mochte. Wie sollte er das nur in Ordnung bringen?

»Mach dir keine Sorgen um mich. Ich komme schon klar.« Er sah bei diesen Worten wohl wenig überzeugend aus, denn Susana runzelte die Stirn und berührte ganz sachte seinen Arm. Instinktiv zog er ihn weg. Eine Berührung war in der jetzigen Lage zu gefährlich. Er wollte nichts über ihr Leben wissen, schon gar nichts von ihrer Vergangenheit. Seine Gabe war in letzter Zeit komplett außer Kontrolle.

»Ich habe Robert versprechen müssen auf dich aufzupassen. Du kennst ihn doch. Er kann so fürchterlich penetrant sein.«

Andreas stutzte. Hatte sie etwa Angst vor Robert? Andy kannte seinen Kollegen noch nicht so lang, doch er hatte dessen Leben gesehen. Robert Allerton war

zwar ein typischer Alphamann, doch niemand, vor dem man Angst haben musste. Außer vielleicht, man war so dumm, ihn oder jemanden, der ihm wichtig war, anzugreifen.

»Mach dich nicht lächerlich! Ich habe keine Angst vor ihm!«, deutete Susana Andys Blick mal wieder richtig, schüttelte frustriert den Kopf und schlug Andreas gegen den Arm. »Es ist nur so, dass du ihm aus irgendeinem Grund sehr wichtig bist und ich ihm einen weiteren Verlust nicht zumuten möchte. Damit kann er nicht umgehen. Robert Allerton ist nicht so stark, wie du ihn einschätzt. Der Mann ist der pure Selbstzweifel!«

Andreas rieb sich den Arm. Das war es also. Sie wollte ihn beschützen. Andy wusste, dass Robert und Susana ein Paar gewesen waren, bis sie mit ihm Schluss gemacht hatte. Es war wohl eine Trotzreaktion gewesen, da sie sonst nur in den zärtlichsten Tönen von dem Vampir redete. Susana musste ihn sehr geliebt haben. Die Frage war nur, wieso sie nicht um ihn gekämpft hatte.

»Ich hole dir einen Blutbeutel!«, beschloss sie nach kurzem Schweigen und rauschte aus dem Zimmer, ehe er etwas entgegen konnte.

Andreas rappelte sich mühsam auf und zog sich an. Seit zwei Monaten waren Susana und er nun unterwegs und suchten nach den Familien der Opfer seines Vaters. Viele fanden sie nicht, da Karl wohl darauf geachtet hatte, dass die Opfer keine Familien hatten, zumindest die meisten. Sie waren Weisen gewesen, Ausreißerinnen oder Frauen mit wenig sozialen Kontakten. Sie hatten es Karl Ludwig leicht gemacht, wenn er sie umgarnte. Viel zu leicht ...

Andreas war lange Zeit sehr wütend gewesen, doch nun fühlte er sich einfach nur noch müde und leer. Er

wollte die Erinnerungen seines Vaters loswerden, erneut so naiv sein wie damals, als er noch dachte, sein Vater wäre nur ein strenger Chefermittler.

Susana kam zurück und hielt ihm einen Blutbeutel unter die Nase. Andreas verzog das Gesicht. Weder die Farbe, noch der Geruch war ansprechend. Er wollte etwas anderes, aber das gönnte er sich nicht. Es durfte nicht soweit kommen, dass er auf Menschenjagd ging. Er war nicht, wie sein Vater! Keins dieser Monster, die irgendwelchen Fremden den Hals aufrissen.

»Schon wieder dieser Ekel vor Blut?«, flüsterte sie und Andy nickte.

Anfangs hatte er es auf das Gift geschoben, dass er gerade so überlebte, doch mittlerweile war das nicht mehr wahrscheinlich. Es musste also an etwas anderem liegen. Aber was konnte es nur sein? Ob es an den Erinnerungen seines Vaters lag?

»Das scheint psychosomatisch zu sein. Irgendetwas bringt dich dazu, Blut abzulehnen. Aber du musst trinken, um bei Kräften zu bleiben. Es geht nicht anders.«

Andreas griff nach dem Beutel und versuchte hinein zu beißen, doch sofort begann er zu würgen. Die Übelkeit schüttelte seinen Körper. Susana beobachtete ihn dabei und kam anscheinend zu dem Entschluss, dass die Aktion nichts bringen würde. Sie ging und kam mit einem Koffer zurück. Andreas hatte keine Ahnung, was sich darin befand, aber er war beruhigt, dass sie nicht versuchte, ihn mit ihrem Blut zu nähren. Es wäre zu verführerisch für ihn gewesen, noch einmal über Susi herzufallen. Ihr Herzschlag beschleunigte sich.

»Leg dich hin«, befahl sie Andy, der ihr artig gehorchte. »Wenn du kein Blut trinken kannst, muss es anders in deinen Kreislauf.«

Susana öffnete den Koffer und holte Spritzen und Schläuche daraus hervor. Andy runzelte die Stirn, als sie mit der Hand nach seinem Arm griff. Er bekam eine Gänsehaut bei dieser Berührung.

»Ich verpasse dir nur eine Infusion. Das hätten wir schon viel früher machen können, aber es ist eine viel langsamere Methode und nicht so effektiv wie das Bluttrinken«, erklärte Susi und er versuchte, sich zu entspannen.

Seit des Angriffs seines Vaters auf ihn, reagierte Andreas panisch auf Spritzen. Susana wusste das, weshalb sie diesen Vorschlag erst jetzt machte. Vermutlich war es die letzte Lösung, die sie hatte und nun war es wohl soweit. Andreas lehnte sich zurück und schloss die Augen. Es würde ihm hoffentlich leichter fallen, wenn er ihr nicht dabei zusah. Susana tastete vorsichtig seinen Arm ab und stach zaghaft hinein. Sie schien die Vene verfehlt zu haben, denn es brannte höllisch!

»Entschuldige«, hauchte sie, als er das Gesicht verzog. »Ich habe nun einmal nicht oft mit lebenden Patienten zu tun. Ich mag mein kleines und steriles Labor.«

»Es bringt ja nichts. Mach weiter«, knurrte er und versuchte, sich auf etwas anderes zu konzentrieren, während Susi den nächsten Stich wagte.

»Ganz ruhig, gleich wird es besser«, ging es ihm durch den Kopf und er schluckte. Das waren ähnliche Worte, die auch sein Vater verwendet hatte. Sein Körper erzitterte und er drehte sich von Susi weg. Er würgte.

»Oh Gott! Warte!«, hörte er Susana und sie bewegte sich hektisch, um den Eimer zu holen, in den er sich auch kurz darauf erbrach. Er fühlte sich so elend.



Verdammt nochmal, Jessica! Wie oft soll ich dir noch sagen, dass du nicht einfach so losziehen kannst? Du gerätst irgendwann in große Schwierigkeiten!«, keifte ihr Boss mal wieder und Jessica starrte abwesend ins Leere.

Sie konnte überhaupt nicht verstehen, warum Frank sich so aufregte. Sie hatte drei Drogendealer hochgenommen, verdammt nochmal! Er sollte ihr eigentlich dankbar sein und ihr väterlich auf die Schulter klopfen, statt zu zetern wie ein altes Waschweib. Um in diesem Moment kein falsches Wort zu sagen dachte sie über Namen nach.

›A wie Anton, B wie Bernhard, C wie Christian‹, ging sie gedanklich die Liste durch. Es war ein Spiel, das sie bereits als Kind gespielt hatte. Jess machte das abwechselnd mal mit Namen, mal mit Städten oder irgendwelchen Themen, ganz nach Lust und Laune.

›Ich glaube, es ist wohl das Beste, du gehst nach Hause und bleibst da erst einmal für mindestens eine Woche!‹, rissen Franks geknurrte Worte Jessica aus den Gedanken und sie starrte ihren Chef geschockt an.

›Nach Hause fahren? Das ist nicht dein Ernst, oder? Ich habe drei Dealer geschnappt! Sie werden hinter Gittern landen und keinen Schaden mehr anrichten.‹

Die Ader an Franks Schläfe war bedrohlich angeschwollen, im Grunde ein eindeutiges Zeichen, ihn

besser nicht mehr weiter zu reizen, doch Jess überging es wütend. Sie hatte keine Lust mehr, ständig wie ein kleines Mädchen behandelt zu werden, egal, wer dieser Typ da vor ihr auch war! Allerdings kam sie nicht zu Wort, denn Frank hatte sich nun in Rage geredet und es sah nicht so aus, als wäre in den nächsten Minuten Schluss damit.

»Du hast echt keine Ahnung, oder? Das hätte dich mehr als nur den Job kosten können! Bist du denn so lebensmüde, dass du es nicht einmal mehr merkst, wenn du es aufs Spiel setzt?«, knurrte ihr Boss und Jessica zuckte nur mit den Schultern. Sie war ihrer Meinung nach nie wirklich in Gefahr gewesen. »Es reicht! Fahr nach Hause! Ich will dich die restliche Woche nicht mehr auf dem Revier sehen, sonst schmeiß ich dich raus!«

Jess hätte ihm nur allzu gern die Meinung gesagt, allerdings war Frank der Einzige, der seit Jahren zu ihr hielt, auch wenn es mal brenzlig wurde. Vielleicht war sie ja doch ein wenig über das Ziel hinaus geschossen, so wie er jetzt ausflippte.

»Raus jetzt!«, platzte es abermals aus ihm heraus und Jessica stand auf. Sie bewegte sich hastig in Richtung Tür. »Und Jessica?«

Sie drehte sich noch einmal zu Frank um, der nun einen besorgten Gesichtsausdruck zeigte und ein Seufzen hören ließ.

»Ja?«

»Dein Vater wäre gar nicht glücklich, wenn er wüsste, dass du so leichtsinnig bist«, ermahnte ihr Boss sie. Das war jedoch definitiv der falsche Ansatz!

»Tja, das werde ich wohl nie rausfinden, oder? Er ist schließlich abgehauen und hat mich nach dem Tod meiner Mutter allein gelassen«, fauchte Jessica und

schritt eilig durch die Tür nach draußen, nur um diese danach hinter sich zuzuknallen.

Einige Köpfe wandten sich zu ihr um, aber Jess ignorierte sie. Das Revier war immer voller Menschen und es herrschte stets eine unruhige Stimmung.

Jessica mochte den normalen Revieralltag nicht. Sie war viel lieber in der Nacht unterwegs. Allein. Seit dem Tod ihrer besten Freundin vor Jahren waren ihr andere Menschen zuwider. Christine hatte das Getümmel der Großstadt geliebt und immer gesagt, dass man in dieser Stadt nicht alt werden konnte. Leider hatte sie Recht behalten: Sie war nicht alt geworden.

Jess dachte an Christine und spürte dieses beklemmende Gefühl in der Brust. Sie hatte ihre Freundin damals gefunden, weggeworfen wie Müll. Es war eine der schrecklichsten Nächte ihres Lebens gewesen.

›Denk nicht mehr daran!‹, ermahnte sie sich selbst und schüttelte gedankenverloren den Kopf. ›Du wirst dadurch nur wieder todessüchtig. Das ist einfach nicht der richtige Weg.‹

Sie stieg in die nächste Straßenbahn und machte sich auf den Weg nach Hause. In dieser Stadt war Autofahren unnötig. Man kam besser mit den öffentlichen Verkehrsmitteln zum Ziel. Während Jess so dasaß, dachte sie an Frank und dessen Reaktion. Vielleicht hatte er ja Recht und sie brauchte wirklich eine Woche Auszeit. Schaden konnte es zumindest nicht.

»Hallo Jessica! Schon Feierabend?«, begrüßte ihre Nachbarin, Frau Kamps, sie und Jess erwiderte den Gruß lächelnd.

»Ja, heute war es eine lange Nacht. Habe mir jetzt ein paar freie Tage verdient.« Sie blieb stets freundlich und sah nur, wie Frau Kamps nickte, ehe sie die Tür aufschloss und im Hausflur verschwand.